

Wilhelm von Wolff

DAS UNBEKANNTE GESAMTE

Zur Baugeschichte der Universität Konstanz

Der Planer schaute aus dem rund geformten Fenster einer Jugendstilvilla hinaus auf eine Allee, die an das Bodenseeufer führte. Gerne wäre er dort hingegangen am Ende eines für ihn ereignislosen Tages, aber es war noch nicht Feierabend. Also durfte er nicht. Der Leiter allerdings durfte. Seine untersetzte, massige Figur bewegte sich behände zwischen den Baumreihen auf die glitzernde Wasserfläche der Konstanzer Bucht zu. (Bild 1) Dort stehen die Bänke, noch warm vom sommerlichen Tag, von wo man in die



*Das Unbekannte
Gesamte*

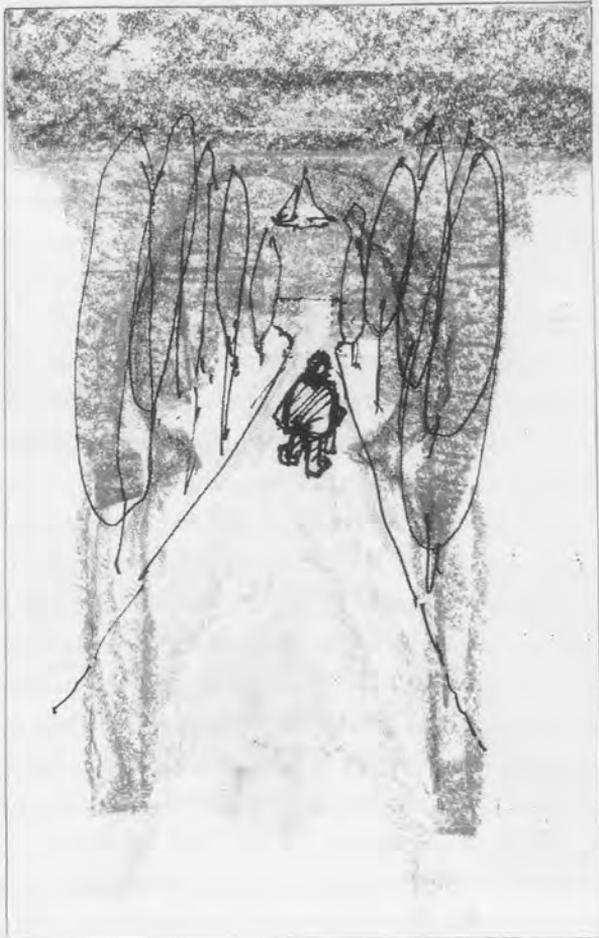
Abendsonne blinzeln kann, das wusste der Planer und er gönnte das dem Leiter. Der hatte den Russlandfeldzug mitgemacht und Jahre in französischer Gefangenschaft im Bergbau verbracht. Und er hatte im Gegensatz zum Planer einen Tag voll wichtiger Begebenheiten hinter sich. Er, der Planer, hatte ihm sogar noch das Fernsehen hinterhergeschickt, als nach ihm bei einer der zahlreichen Inaugurationen der neu gegründeten Universität gesucht wurde. Die Fernsehleute fanden den Leiter im Gasthaus Adler in Allmannsdorf im Sichtschutz einer Hecke des winzigen Biergartens bei einfacher Hausmannskost. Es war ihm gelungen, dem offiziellen Festmenü im Inselhotel zu entkommen.

Der Planer sah durch das Jugendstilfenster die Silhouette des Leiters kleiner werden, das Ende der Allee erreichen, wo er rechts abbog, um wahrscheinlich die der Seebrücke am nächsten stehende Aussichtsbank zu besetzen. Dort ließ es sich gut Schwäne, Enten, manches vorbeiziehende Schiff beobachten, auf die fernen Geräusche der Stadt lauschen und den Gedanken freien Lauf lassen. Sicherlich bedenkt der Leiter heute auch, so sinnierte der Planer, dass es der erste Arbeitstag in dieser verschlafenen Stadt am See war und dass seine Vertrauten, der Souschef und der Geschäftsführende schon viel erreichen konnten. Das Telefon im Haus funktionierte nämlich seit dem Nachmittag und Stellenausschreibungen für Sekretärinnen und weiteres Verwaltungspersonal waren zum Südkurier, der lokalen Zeitung gebracht worden. Und eine Zweitfassung der Universitätsgründungsdenschrift mit beigeheftetem Raumprogramm war bei der provisorischen, bisher unbesetzten Geschäftsstelle der neuen Universität abgeholt worden. Dort konnte man neuerdings drei Personen antreffen: den Gründungsrektor, seinen Chauffeur und eine schöne Sekretärin. Dem Planer, der noch immer die jetzt menschenleere Allee hinunterschaute, war bewusst, dass der Leiter auch über die Festgäste des Vormittags nachdachte. Viele von ihnen sollten als zukünftige Professoren die Rolle als Bauherren für das Land übernehmen. Sie, die Nutzer der kommenden Jahre, wünschten sich meistens ein eigenes Institutsgebäude mit Seesicht und großem Abstand zum Institut der Kollegen. Einer Reform der Universität, hin zu einer Großstruktur, also weg von diesen lieb gewordenen Bildern, hatten sie in der Gründungsdenkschrift zugestimmt in der Hoffnung, ihr Einfluss auf die zukünftigen Planungen würde die Rolle rückwärts schon möglich machen. Kommt Zeit kommt Rat, dachten viele am heutigen Festtag, der Leiter übrigens auch. Die Fronten schienen klar.

Der Planer wandte sich nun vom Fenster weg und schaute in das große Zimmer des Jugendstilhauses, wo er seinen stillen Tag verbracht hatte. Dass es das Wohnzimmer eines Generals mit daneben liegendem Salon und Entree gewesen war, wusste er, die Küchentische aus einem Flüchtlingslager, die man für alle Planer herbeigeschafft hatte, als Zeichenbretter, beunruhigte ihn.

Sie ließen in ihrer Hässlichkeit ahnen, welche Zerstörungen auf das Baudenkmal, nun Behördenbau, noch zu kommen würden. In den sechziger Jahren wurde vieles vernichtet, was der Krieg noch stehen gelassen hatte. Missmut kam beim Planer auf und fast trotzig packte er ein Modell, das er in den Wochen vor dem Einzug gebaut hatte, aus

und legte es auf die Jugendstilfliesen der rund geschwungenen Repräsentationsterrasse, um es zu fotografieren. (Bild 2) Past meets present, dachte er, das sollte sein Statement zum Feierabend sein. Dann bestieg er sein Fahrrad und fuhr aus der Stadt hinaus auf den Giesberg, wo die Villa Meier stand, deren letzter Besitzer ein Zuckergroßhändler aus Hamburg war. Das Landhaus war von einem renommierten Konstanzer Architekten entworfen worden. (Bild 3) Der Blick dort auf der Höhe reichte von einer der vielen liebevoll angelegten Gartenterrassen an föhnligen Tagen über den Bodensee hinweg bis nach Österreich. Jetzt durften die wohnungssuchenden Planer hier am Rande des Mainauwaldes im zukünftigen Universitätsgelände übernachten. Für den Planer folgte dem ereignislosen Tag ein ereignisloser Abend. Er verzehrte sein Nachtessen in der ehemaligen Küche und ging dann in eine ihm zugewiesene Dachkammer, wo sich, wie er bald erfuhr, die Haushälterin des Zuckerhändlers aufgehängt hatte. Dieser Selbstmord steigerte die Bereitschaft des Eigentümers zum Verkauf der Villa erheblich, entscheidend für die Veräußerung an das Land Baden-Württemberg war jedoch vermutlich eine sehr günstige Offerte, die durch einen Beamten, der für den sehr zurückhaltend verhandelnd-



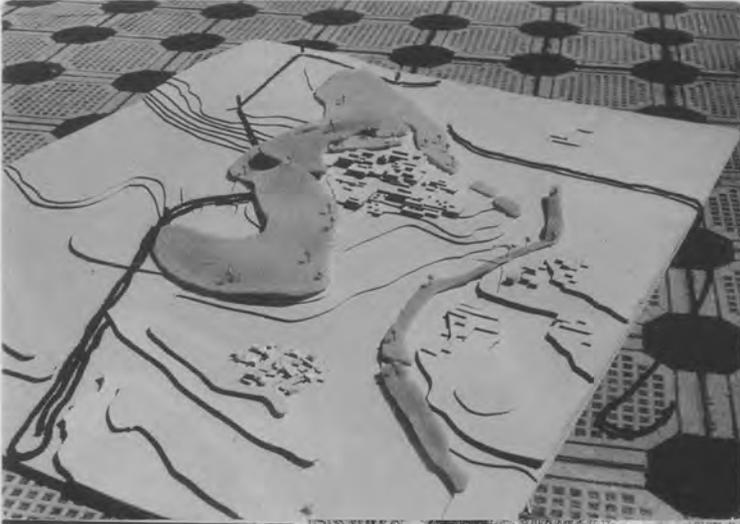
den obersten Ministerialbeamten die Urlaubsvertretung inne hatte, unterbreitet wurde. Die Großzügigkeit brachte dem Urlaubsvertreter eine schwere Rüge ein.

In seiner Dachkammer, lesend auf dem Bett sitzend, überdachte der Planer das am Nachmittag fotografierte Modell. 80 000 m² Nutzfläche hatte er in vier große Gebäude hineingerechnet, jedes Gebäude sollte auf Säulen aufgestützt schweben und dadurch die Bodenseewiesen in die Innenhöfe der Häuser hineinwachsen lassen. Zwei Baukörper bildeten immer ein Paar, so dass zwei Mal zwei Paare, sehr eng zueinander gruppiert, Hörsäle und Mensen in ihre Mitte nehmen sollten. (Bild 4, 5, 6) Der Planer stellte sich weidende Tiere in den Höfen und um die Häuser herum vor. Streuobstwiesen sollten die nähere Umgebung sein, zwischen deren Baumgruppen sollten Schäferkarren als Denkmäler und Jurtenzelte für Gruppenseminare im Sommer stehen. Die Wege hätte man sich als Trampelpfade vorstellen können, die Bachläufe kreuzen, in denen Kühlwasser aus den Laboren in den See laufen sollten. Liege ich falsch, fragte sich der Planer, wenn ich meine, dass Studenten neben der ganzen verordneten Lernerei noch Angebote zum Träumen bekommen müssten?

Der Leiter war viel unterwegs. Außenkontakte zu den wichtigen Leuten des Städtchens, der Universität, des Ministeriums und den Größen der Gesellschaft zu pflegen. Der Souschef leitete vor Ort. Er krempelte im wahrsten Sinne des Wortes immer die Ärmel hoch. Seine Hemdsärmel waren zu einem Drittel hoch gerollt, obwohl er, der Souschef, gar kein hemdsärmeliger Mann war, sondern ein harter Schaffer und fairer Kollege. Trotz Tatendrang hatte alles seine Ordnung zu haben. Für die Zuordnung der Post erfand er Namenskürzel auf dem rechten oberen Rand der Briefvorderseite und für Mitteilung an die Empfangsperson entwickelte er eine Art Kurzschrift, eine frühe SMS-Form. Die anderen Planer fanden das gut und natürlich auch ihre Arbeit. Der Leiter hatte ihnen übertragen, den »Pflanzgarten« der Universität anzulegen.

»Pflanzgarten« (Bild 7) war der Arbeitstitel für erste Baumassnahmen auf einem Geländestreifen am nördlichen Stadtrand von Konstanz. Den Schrebergärtnern auf dem Nordhang war zu ihrem großen Leidwesen gekündigt worden und die Kinder der Stadt konnten nun nicht mehr im Winter dort Schlitten fahren.

Die anderen Planer durfte die Trauer der Bevölkerung ob dieser Veränderungen nicht kümmern. Sie gruben fleißig das Terrain des »Pflanzgartens« um. Der Eine formte aus dem steilen Hügel ein Studentendorf heraus, (Bild 8) der Andere setzte auf den flacheren Teil auf eine Art Terrasse vier Klötzchen, die im Innern Laboratorien enthielten. (Bild 9) Die strenge Geometrie dieser Gebäude entstand durch Baustandards für alle Landesbauten von Universitäten. Man glaubte an Kostensenkung durch Massenanfertigungen in Anlehnung an die Ideologie des Bauhauses in Dessau in den Zwanziger Jahren. Leider wurde, als der »Pflanzgarten« bepflanzt wurde wegen der überhitzten Konjunktur das Bauen immer teurer, ein Umstand, den die Väter des Bauhauses sicherlich nicht bedacht hatten. Kostenüberschreitungen lassen sich eben nicht durch serielles Bauen abfedern, sondern nur durch Streichungen von Baumassnahmen. Und das sah der dama-



2

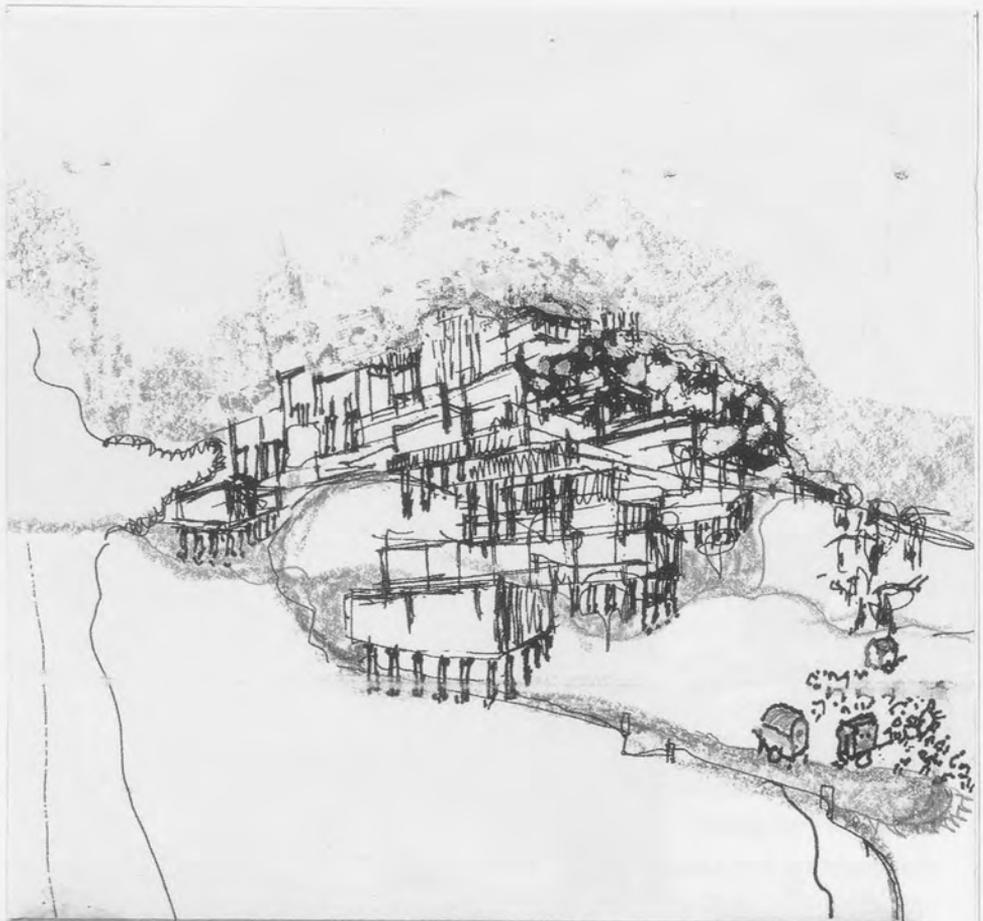


3

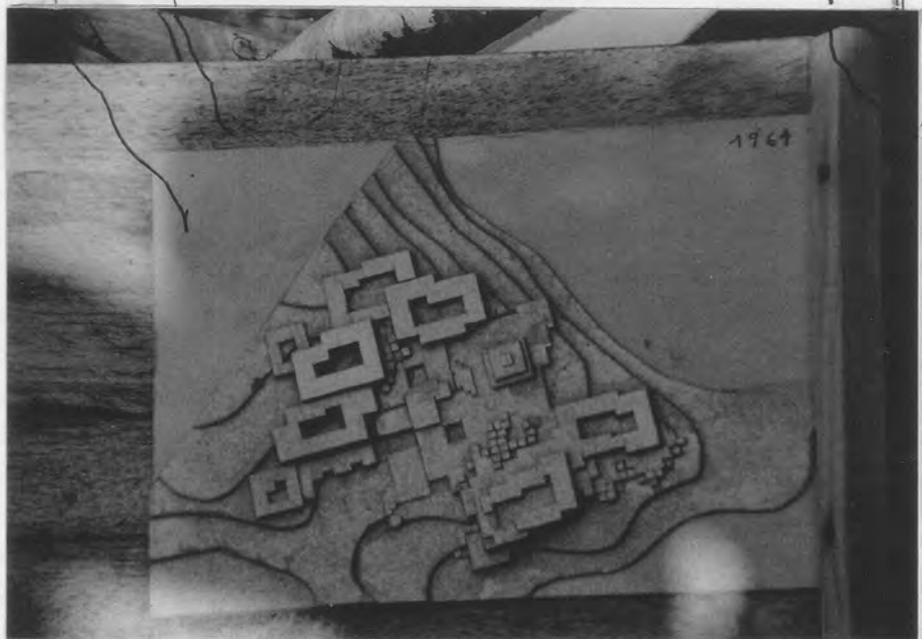


4





5



6



7

1 Universität am Grenenberg 2 des Pflanzgarten

lige Finanzminister genau so. Er wollte einfach ein Laborklötzchen weniger finanzieren. Panik kam auf.

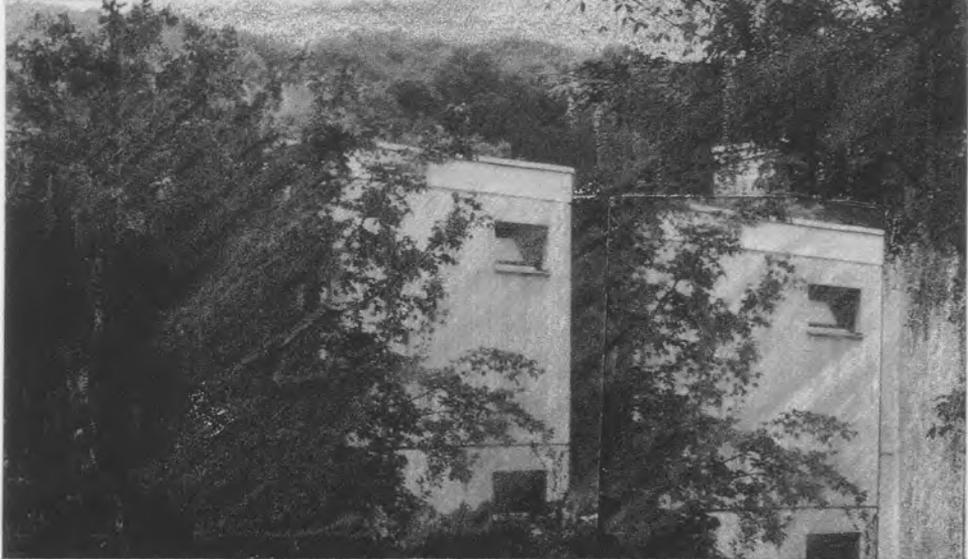
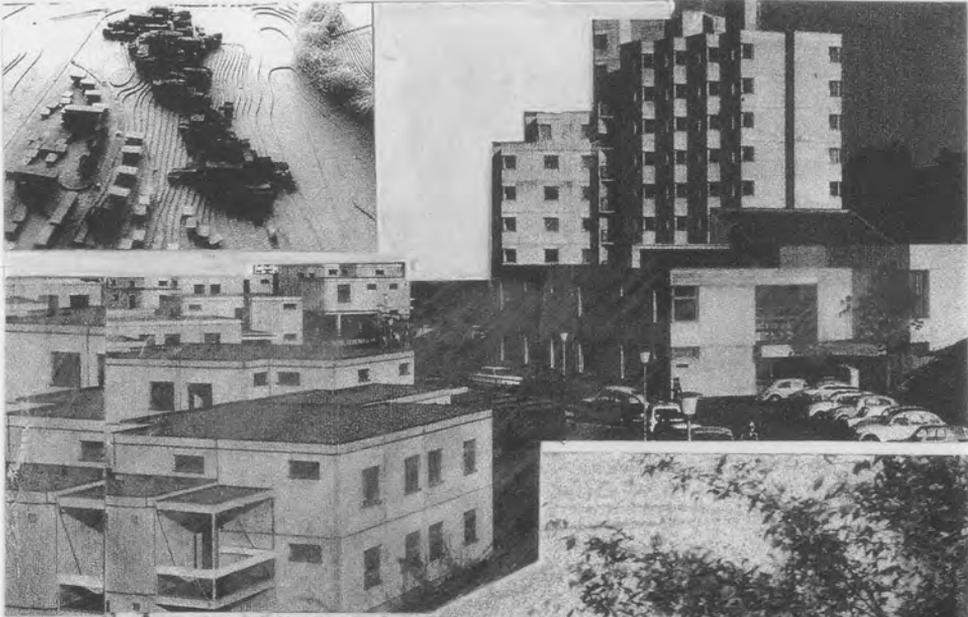
Das war die Stunde des Leiters. In einer quälenden Autofahrt im Dienstwagen des Ministers um den Überlinger See von Konstanz zu einer Weinprobe in Meersburg gelang es ihm, dem wortkargen, übellaunigen Herrn die Streichung auszureden.

Das Studentendorf durfte sich übrigens auf Geheiß von ganz oben der Standardplanung entledigen. Sein Planer konnte so Wohngruppen den Hügel hinunterstreuen, diese mit geschwungenen Wegen verbinden, welche über Rampen und Treppen zum Teil durch die Bauten um Baum- und Strauchgruppen herum geführt waren. Die Anlage wurde dadurch schön verrätselt, vom Hauptbau auf der Kuppe kommend, war man, ohne es wahr zu nehmen zu dem Talgrund herabgestiegen, der sich zum Bodensee hin öffnete. Es sollte eine Anlage voller Poesie werden.

Der Planer sah seinen Kollegen, den anderen Planern, mit den vom Souschef eingeführten Namenskürzeln He und By neidvoll bei ihrer Arbeit zu. He holte seine Kraft für das Regelwerk der genormten Laborhäuser aus dem Regelwerk seiner Noten für E-Musik. Er spielte Violine. By's Kraftquell war die Holzschneiderei. Ein wichtiges Ausdrucksmittel in seinen Drucken waren die so genannten Punktschwärme, die freie Flächen gleichmäßig rasterten im Kontrast zu expressiv durchgeschnitzten Motiven. Beides konnte man in seinen Bauten wieder finden.

Die arbeitsamen anderen Planer benötigten Platz für ihre Arbeitsgruppen, so dass der Planer den Rundfensterraum in der Jugendstilvilla eintauschen musste gegen die ehemalige Kleiderkammer des Generals im Dach. Vorbei die Abende, wo er den Leiter die Allee zum Bodensee hinunter schlendern sah, nicht vorbei aber das Denken über die Tatsache des Zumseegehens an sich. An besonders schönen sommerlichen Spätnachmittagen sagte der Leiter, man müsse die Gunst der Stunde nutzen, was immer auch er darunter verstehen mochte. Diese Denkweise war Teil seines Lebensplanes. Wenn es zu früh für seinen Gang zum See war, ließ sich der Leiter von seiner Sekretärin vier Eis am Stiel am Kiosk holen, der abendlichen Gunst der Stunde wurde so eine frühe Stunde der Gunst vorgelagert. Morgen ist das Wetter schlecht, der Sommer macht Pause, sagte er, das Heute ist unwiederbringlich. Dem Planer sagte er eher beiläufig, die Holzstäbchen der gelutschten Eise zählend, wenn der »Pflanzgarten« zur Zeit bestellt wird, wäre es logisch – schließlich sei das Universitätsgelände nun vollständig erworben – dass er, der Planer, sich doch mal um das unbekannte Gesamte kümmern möge.

Was dort wohl schon anliegt, fragte sich der Planer. Der Oberplaner der Stadt zum Beispiel versprach sich viel von der Ansiedlung einer Universität. Die Realisierung seines Lieblingsplanes, den er mit dem Grafen der Mainauinsel ausgedacht hatte, schien in greifbare Nähe zu rücken. Er wollte eine breite Schnellstrasse in den Talgrund vor der Universität legen. Verkehrsverliebt ließ er sie aus der Stadt und der Vorstadt durch Feuchtwiesen, Wälder, an Ortsrändern von Dörfern vorbei, stracks nach Norden zu den



8



9

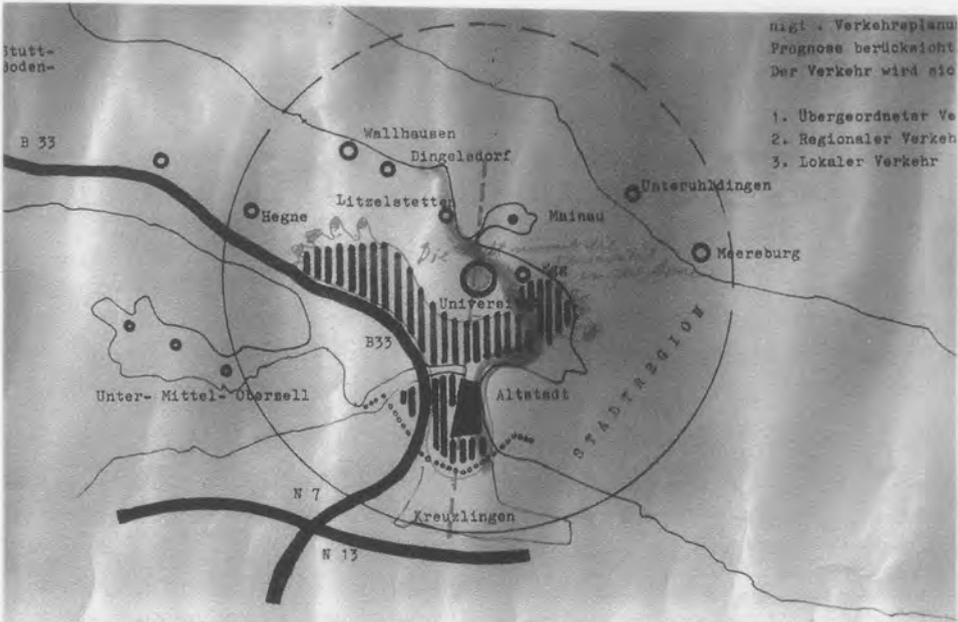
Großparkplätzen von Hoheit sich hindurch fressen. Unter dem Applaus der Stadträte. Dieser städtische Planungsmann hatte so etwas wie einen glühenden Blick, der seinem glühenden Glauben an Nachkriegsphantasien entsprach. In seinem rheinischen Sing-sang bestand er auf Städten, die autogerecht sein sollten. Altstadtzentren waren ihm lästig. Seiner Bodenseestadt wollte er ihren müden Charme schon austreiben. Er opferte bedenkenlos zusammen mit seinem christlich demokratischen OB, einem Tatmenschen, Bürgerhäuser aller Bauepochen im historischen Stadtkern für große Kaufhäuser.

Bei so viel sichtbarer Kahlschlagmentalität provinzieller Prägung stellte sich dem Planer die Frage, wie hier überhaupt ein Gespräch entstehen sollte. Die Ministerien, mit diesem Missstand konfrontiert, gaben deshalb Gutachten in Auftrag, welche die städtebauliche Anbindung der Universität und die Pflege ihres Landschaftsraumes aus übergeordneter Sicht thematisierten. Dem Planer fiel nun die Aufgabe zu, die Texte zu visualisieren, um neben dem reinen Wort auch dem Auge einen Anreiz zu bieten. Es war eine Quälerei, die durchaus hehren Aussagen der beiden berühmten Gutachter zu bebildern. Eine räumliche Achse von der Altstadt zur Universität, (Bild 10) der Nahbereich und Fernbereich derselben, die Nordspange und die Vordergrundsbildung der zukünftigen Gebäude (Bild 11) für die Wissenschaft mussten zeichnerisch erklärt werden. Die meisten Vertreter der Stadt weigerten sich, die so durch den Planer aufbereitete Broschüre der Gutachter zu lesen, und wenn sie einmal flüchtig darin blätterten, lästerten sie über die Zeichnungen der so genannten »Grünen Mitte«. (Bild 12)

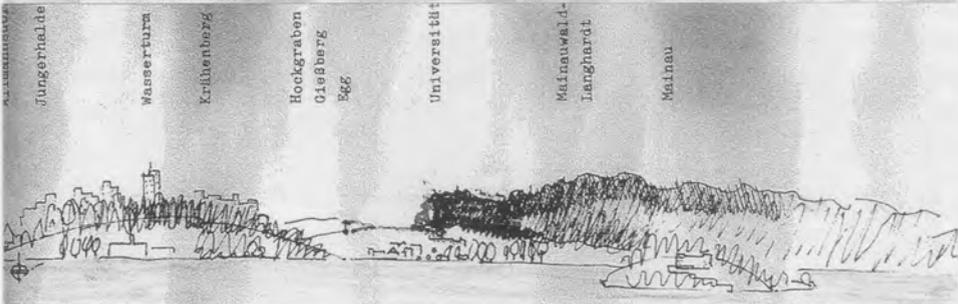
Der Planer hatte die um sie herum gruppierten Stadtbereiche zeichnerisch mit Bogenlinien verknüpft. Man unterstellte ihm, er hätte wohl Geschloßbahnen mittelalterliche Geschütze bei einer Stadtbelagerung darstellen wollen.

Das Schnellstraßenprojekt des glutäugigen Stadtplaners, von den Gutachtern verworfen, wurde auf Jahre hinaus zum Streitpunkt, verschwand erst, als der Rheinländer in Rente ging und eine kleine Öffentlichkeit sich allmählich dem Buch des Club of Rome mit dem Titel »Die Grenzen des Wachstums« näherte und die so genannten Eliten es nicht nur als ideologischen Blödsinn abtaten, wenn Landschaft geschützt werden sollte.

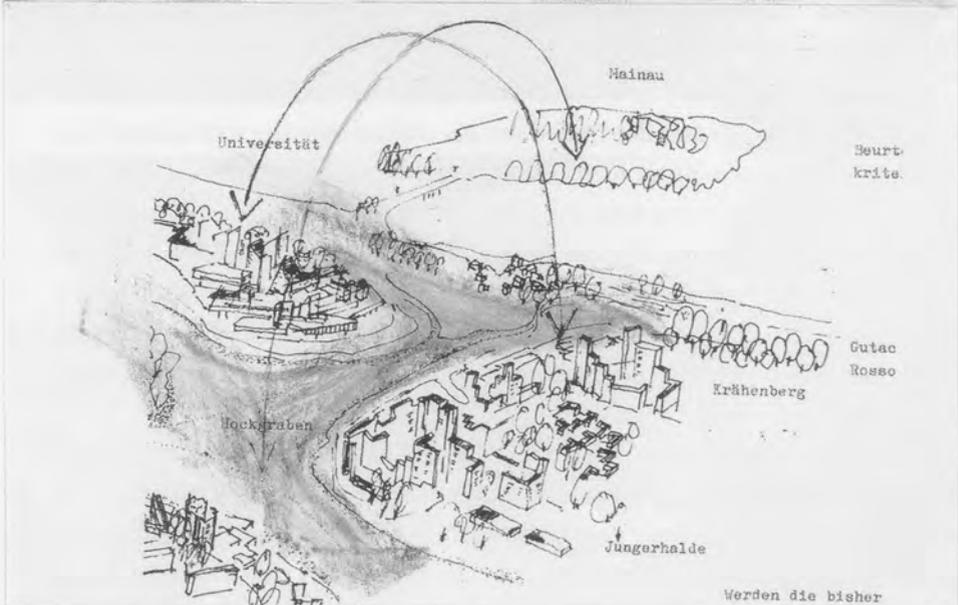
Der Planer schaute nun nicht mehr zum Rundfenster der Jugendstilvilla auf die Allee hinaus, da er ja in das Dachgeschoß umgezogen war. An manchen Abenden sah er aber von der Eingangshalle des Bauamtes aus den Leiter Richtung See laufen. Dieser strahlte Zufriedenheit aus. Denn das Hochwachsen der Häuser im »Pflanzgarten« ging gut voran. Was für ihn zählte, war das Heute und Jetzt. Er liebte den täglichen Fortschritt an einer Baustelle. Darauf konzentrierte er sich. Das Große und Ganze allerdings rückte von selbst in weite Ferne, weil die Steuereinnahmen des Landes zurückgingen. So geriet des Planers Tun ins Brackwasser des Geschehens, so lange jedenfalls, bis die Politik ein Zeichen setzen wollte. Es sollte über die Anfänge eines Provisoriums, dem Pflanzgarten, hinaus die eigentliche Universität gebaut werden. Ein verständlicher Wunsch, denn seit der Gründung waren inzwischen Jahre vergangen.



10



11



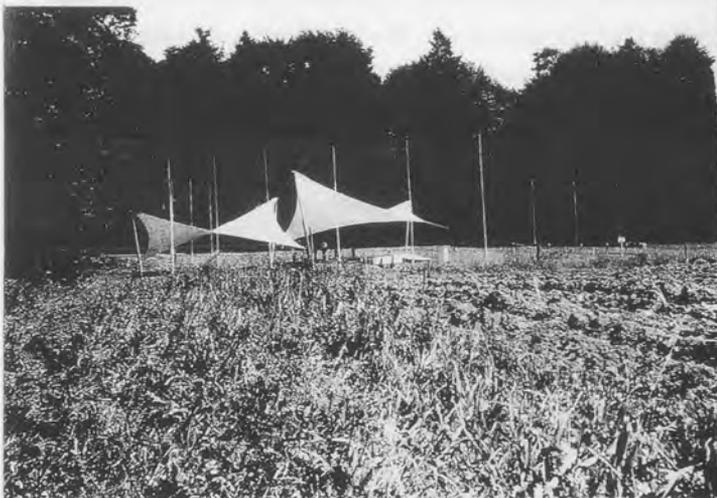
12

Ein symbolischer Akt musste her! Ein Grundstein sollte gelegt werden mit Ministerpräsident, Finanzminister und viel Prominenz. Es galt so zu tun, als ob die Bagger kämen und alle Pläne gezeichnet wären. Und man hatte die Idee, auf einem Aussichtspunkt zu feiern, der erahnen ließ, dass eine Universität am See sich so selbstbewusst zeigt, wie die vorhandenen Schlösser, Kirchen und Industrieanlagen an seinen Ufern. Für das Ambiente der Feierlichkeit lag die Verantwortung beim Planer. Ohne große Kosten waren ein Grundstein, ein Regen- und Sonnenschutz, Stühle, eine Beschallungsanlage, Absperrungen und ein Rednerpult zu organisieren. Für den Regen- und Sonnenschutz ging der Planer zum Geschäftsführenden. Der war Segler und hatte den riesigen Holzmast seiner Yacht gegen einen Aluminiummast ausgetauscht. Ein Segel, das den Wind einfängt, und damit Fahrt aufgenommen werden kann, ein Mast, der das Segel stützt, Leinen, die Kräfte zusammenführen, diese Dreisamkeit sollte eine Metapher für das zukünftige Bauen am See sein. Leider war das Großsegel des Geschäftsführenden zu klein, um zehn Stuhlreihen zu schützen. Der Planer musste deshalb mit einer ortsansässigen, berühmten Firma für Zeltbau eine Lösung finden. Und siehe da, noch mehr Symbolträchtiges kam hinzu. Zwei Sonnensegel aus dem Standardprogramm ergaben genügend überdachte Fläche, aber der Planer ließ verschieden hohe Masten bauen und stellte die hyperparaboloiden Zelte so zueinander, dass sie ein tanzendes Paar wurden. (Bild 13–16) Stadt und Land Hand in Hand, dachte er. Die Festgäste nahmen von diesem gedanklichen Höhenflug sicherlich nicht viel wahr. Sie erfreuten sich am Kaiserwetter und an den sicheren Hammerschlägen des Ministerpräsidenten auf den Grundstein, der einsam auf der Wiese mit Seesicht stand. Auf vier starken Säulen lagen vier Betonkreuze aus Gussbeton und signalisierten die Vernetzung aller gestaltenden Kräfte am großen zukünftigen Werk. Die acht freien äußeren Enden der Kreuze bedeuteten Wachstum in alle Richtungen.

Konstanzer Bürger waren gekommen und standen im Halbkreis um den kleinen Festplatz herum, die Jagdbläser des Grafen von der Mainau spielten Willkommen und Abschied und der Finanzminister hielt eine Rede am Pult aus gehobelten Dielen, vor welches in letzter Sekunde eine hölzerne Stufe gezimmert wurde, auf der der kleine Mann größer wirkte. Er sprach über die Finanznöte des Landes, daß aber trotzdem in der mittelfristigen Finanzplanung, kurz MifriFi genannt, eine Leerspalte für Konstanz eingeführt worden sei. Dass es gute Baupläne gäbe, sagte ein Ministerialdirigent und der Planer seufzte innerlich auf: ein so schönes Fest, aber eigentlich weit und breit keine Pläne.

Was liegt an, fragte sich der Planer erneut. Einige indiskutable Ideen des Glutäugigen bei der Stadt, ein vages Raumprogramm, leere Staatskassen, Versponnenes von Professoren, autoritär vorgetragen, viele Energieströme Richtung Pflanzgarten und dann noch die reine Lehre des Universitätsbaulehrstuhles in Stuttgart und Universitätswettbewerbe im ganzen Land und tüchtig Universitäten bauende andere Bundesländer. Der Planer war sich darüber im Klaren, dass das Wollen vieler Menschen, die laut politischem

13



14



16

15



Auftrag alle das Gleiche wollen sollen, nämlich eine Universität bauen, bei genauem Hinsehen diametral auseinander läuft. Er jedoch, der, wie auch immer er damit beauftragt wurde, sollte mit seinen Strichen alle unter einen Hut bringen, von Berufs wegen. Das hatte er gelernt. Er musste für alle und durch seine Anteilnahme das Richtige wollen. Aber was sollte er wollen? Und was wollte er sollen?

In den Architekturabteilungen der Hochschulen machte sich ein neuer Trend bemerkbar, eine Art Sehnsucht hin zur Theorie. Planen wurde jetzt systematisiert. Es bestand nun aus zahllosen Einzelschritten, die methodisch abzurufen waren, um in einer geglaubten Folgerichtigkeit das zweifelsfreie Produkt, sprich Entwurf, zu erhalten. Entwerfen wird berechenbar, war das Credo. Phantasie mündet ins Chaos. Die Lehre von der Planung der Planung sollte die Arbeit des kleinbürgerlichen Künstlerarchitekten, wie er verächtlich genannt wurde, ersetzen. Bezeichnend war, dass diese Geisteshaltung um so heftiger vertreten wurde, je phantasieloser der Lehrende oder die Studierenden waren. Diese waren im Vorhof des Computerzeitalters angekommen, Systematiker, die emotionslos, schon im Glauben an die Allmacht der Einzelschritte und deren beziehungslose Verklebung miteinander der Sinnlichkeit im Bauen den Kampf ansagten. Man analysierte den Plan, den man mangels eigenen Vermögens nie erstellte, also analysierte man mangels Masse die Analyse des Nichts. (Bild 17) Zum Glück zog es die Analysten von der Landeshauptstadt nicht an den Bodensee, sie zogen der Provinz die großen Foren der Wissenschaft vor, wo es viel luftleeren Raum gab. Wenn sich doch jemand aus diesen Kreisen nach Konstanz verirrte, dann wurde er, ohne dass er es merkte, von der Anmut der Landschaft und durch das Gespräch am Mittagstisch bei Bodenseefelchen ganz gelöst und vergaß regelmäßig seine Mission. So erging es auch dem Ministerialbeamten, der das Raumbuch in Streifen geschnitten hatte, und meinte, durch Anhäufeln derselben entstünde der Entwurf für den Ort der Wissenschaften am Mainauwald in einer Stunde. (Bild 18)

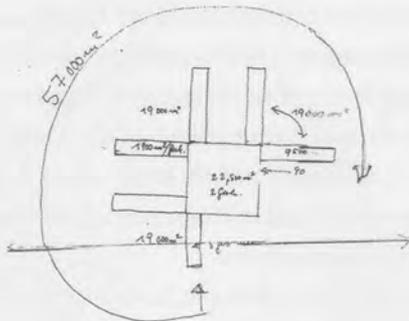
Die Moden kamen, die Moden gingen, in der ehemaligen Kleiderkammer des Generals stellt der Planer sich einen Planschrank auf, den hatte der Geschäftsführende ihm zusammen mit einem zusätzlichen Dachfenster genehmigt. Dort legte der Planer seine Visionen hinein. Eine nannte er die Droste-Hülshoff-Fassung. Wie ihr Türmchen auf dem Höhenkamm in Meersburg noch immer einen Akzent setzt, wollte er hohe Gebäude, vielleicht für die Naturwissenschaften auf den höchsten Punkt des Giessberg setzen. Talwärts sollten sich flache, vielfältig gegliederte, frei geformte Bauten anschließen. Wenn überhaupt möglich, bei so viel Flächenwünschen der Universität sollte durch typologisches Wechselspiel eine vielschichtige Erlebniswelt, eine Warmherzigkeit nannte er es auch, entstehen. Die Gehbereiche zum Beispiel sollten nicht wie auf Karopapier aufgezeichnet wirken, sondern vielfältig gebrochen werden, genau so wie die erdachten Trampelpfade im Freien in den ersten Plänen.

Der Planer erinnerte sich an die frühen Vorlesungen im Städtebau. Dort wurde ihm vermittelt, dass zum Beispiel eine nach links gebogene mittelalterliche Straße dem ste-



17

Analyse soll Fantasie ersetzen



18

Skizze eines Ministerialbeamten für den Entwurf eines Urteils.

henden Betrachter die Giebelhäuser zu Rechten Haus für Haus abzählen bzw. erleben lässt. Und dass die Häuser zur Linken sich optisch davonstehlen. Dieses Wechselspiel erzeugt einen Erlebnisraum. Der damalige Student, nun mit diesem geschulten Blick versehen, entdeckte die gebaute Regel bei seinem wöchentlichen Gang durch Leonberg vom Bahnhof zum Altenheim, wo er die Großmutter besuchte. Und er war jedes Mal begeistert beim Zählen, bzw. Verlieren von Häusern im gebogenen Straßenraum. Es war nach dem längeren Fußmarsch auf schnurgeraden Straßen beim Erreichen des Altstadtviertels mit gekrümmten Straßen für ihn eine richtige Erfrischung. Seine Neugierde war geweckt worden und die Bauten seines anthroposophisch planenden Professors wurden ihm zusehends zum Vorbild. In des Generals Kleiderkammer legte er am Reißbrett darum die so genannte schiefe Reißschiene an. Der Geschäftsführende hatte die Anschaffung genehmigt. Man konnte so den 90-Grad-Winkel beim Entwerfen verlassen. (Bild 19)

Eine Differenzierung der Baumassen, nun nicht mehr alleine in der Höhenstufung, sondern auch in ihren Fluchtlinien zu einander, sollte in Plänen und Modellen wichtig sein, dachte sich der Planer. Bewegungen wie Wellen müssten möglich sein, kurzwellige und langwellige sozusagen. Und diese Bewegungen der Gebäude sollten Plätze umschließen und auch Straßenfluchten, Wege und Gassen entstehen lassen. Der öffentliche Raum, gestaltet für die Versammlung im Freien, könnte so Wirklichkeit werden, dachte der Planer, wie auch die Privatheit im stillen Winkel, z. B. der kanzelartige Aussichtspunkt über dem See. Die Universität als Faubourg mit Elementen von kraftvoller Urbanität wie in der nahen historischen Stadt wurde die Vision, der zu folgen es sich lohnte. (Bild 20–21)

Der Leiter und der Souschef, ihre Kürzel am Briefkopf waren übrigens vM und ill, wuchsen allmählich aus der druckvollen Phase des Pflanzgartens heraus. Sie nahmen sich nun die Zeit nach dem Mann in der Kleiderkammer zu schauen, auch weil in vielen Städten Deutschlands Universitäten aus dem Boden gestampft wurden und es Anfragen gab, wann nach dem bravourösen Start in den ehemaligen Schrebergärten für ein Provisorium nun das eigentliche Große und Ganze gebaut würde. Der Geschäftsführende, sein Kürzel war Sch, brachte auch die Kunde mit, da er der Hüter des Geldes war, dass gewaltige Summen bereit gestellt würden und er Prognosen abliefern müsse, wie groß in Zukunft die jährlichen Geldausgaben sein würden.

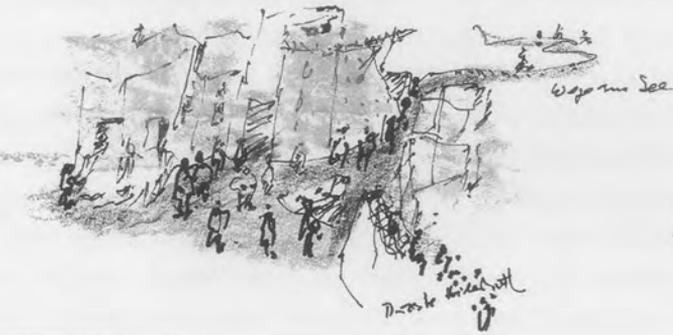
Der Leiter ging noch immer zu seiner Uferbank. Er sinnierte dort über den Arbeitstitel der nächsten großen Aufgabe. Schließlich sagte er dem Planer, nun stünde ja »der Sprung auf den Giessberg« an. Demnächst würden Kommissionen auftauchen, sagte er auch, die wissen möchten, ob und wie man Anlauf nähme für den Sprung. Der Planer trug also vor. Seine Philosophie über den Bau einer Stadt, die sich übertragen ließe auf den Bau einer Universität. Daß er Stimmungen bauen würde, die sich bei Droste-Hülshoff, Hermann Hesse oder Martin Walser finden ließen, dass die Gebäude die charakteristische Kante des Mainauwaldes nicht wegdrücken, der Topographie folgen und

21



Die Häuser sind
Wohnung

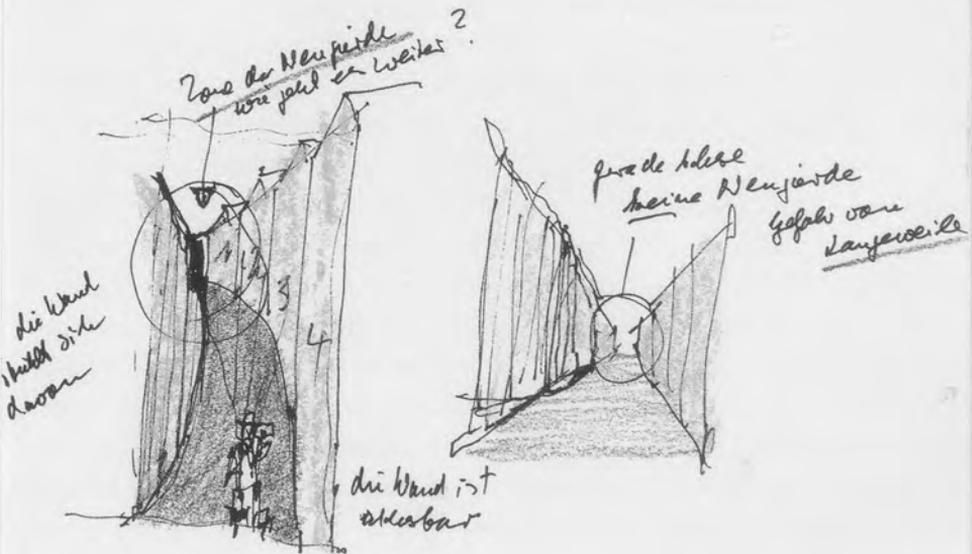
20



Weg zur See

Diese sind
Wohnung

19



Zwei der Neu fische
wie geht es weiter ?

die Wand
ist nicht
davon

frische helle
hohe Neu fische
gefals von
Langerweile

die Wand ist
steiler

Signale am Ufer der Bodensees setzen würden. Wobei sie auch nicht immer rechtwinklig gebaut sein müssten. Sie sollten auf keinen Fall herrisch im Ausdruck sein, eher viele Gesichter haben, vielschichtig wie es einer demokratischen Grundordnung entspräche. Es sollten keine Bauten für eine Kaste sein, sondern Bauten einer Bildungsstätte für die Kinder des Landes aus allen Schichten. (Bild 22–33) Das Gebot der Stunde, bedeutete die Kommission, als sie schließlich vorbeikam, dem Planer, wäre jedoch Schnelligkeit. Ein Ordnungsprinzip, wie in einigen Skizzen des Planers sichtbar, müsste durchgängig angewendet werden. Das hätte sich an vielen Orten bewährt und wirke sich dämpfend auf die Baukosten aus.

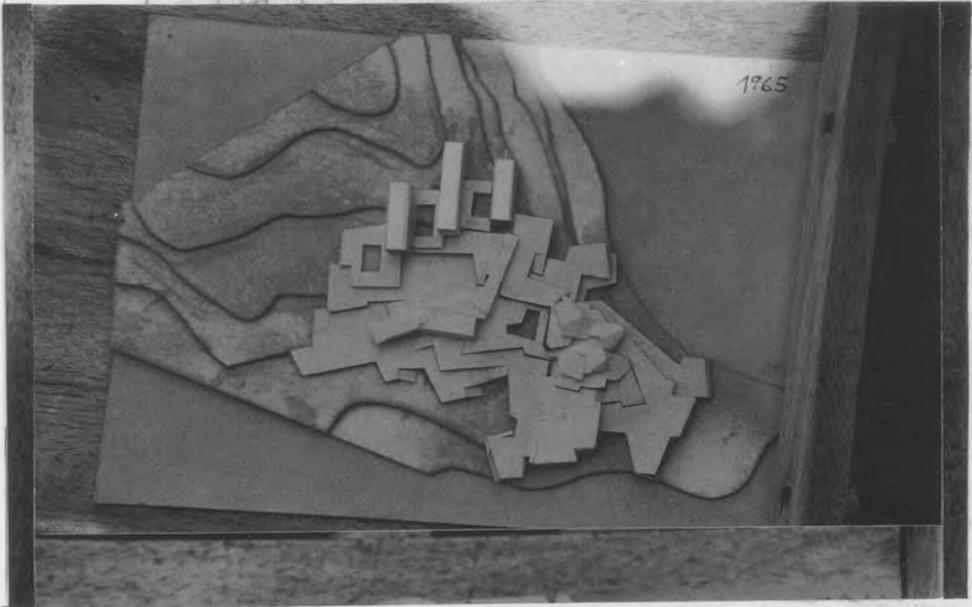
Vorbei die Stunden der inneren Einkehr in des Generals Kleiderkammer. Wo der gedankliche Umweg, der Nebenweg und auch die Sackgasse erlaubt waren, genau so wie die Meditation über die Landschaft und den See am Dreiländereck. Die Freude des Konstruierens und Planens, wie von Paul Valéry Bildtext 31 zutreffend beschrieben, ging trotzdem nicht verloren. Die das eigene Tun entflammende Begeisterung brannte in der meditativen wie in der neu angebrochenen aktiven Arbeitsphase.

Seit dem Tag, an dem der Leiter zum ersten Mal durch die Allee zum See lustwandelte, waren ungefähr drei Jahre vergangen. Der Aufbruch der Zugvögel im Ried, Sommerglück am Wasser, Schiffe anschauen auf der Bootsmesse im Herbst, über das Eis des Gnadensees gleiten, manchmal bis zur Insel Reichenau. Die beruhigenden jahreszeitlichen Rituale lösten sich regelmäßig ab und machten die Menschen gelassen. So blieb der Giessberg unbebaut, nur der Planer fuhr manchmal hinauf, zu allen Jahreszeiten um Zwiesprache zu halten. Lieber, guter Giessberg, sagte er nun, es geht Dir bald ans Leder. Nicht so sanft wie bisher geplant, das so genannte Machbare hat immer Kanten und Ecken, aber man kann ja mal überprüfen, was sich an bisher erdachter Sinnlichkeit hinüberretten lässt. Laßt uns weiter machen, sagte sich der Planer, im Sinne von Paul Valéry und mit dem von den Analysten verpönten Verfahren von Try and Error. Und dabei das Reformprogramm des Senats berücksichtigen. Zum Beispiel die darin niedergelegte Idee, dass kurze Wege zwischen den Fakultäten die Wissenschaftsbereiche zum Zusammenrücken verführen könnten. Eine Universität unter einem Dach, so wurde ein Slogan damals geboren, und der Leiter formulierte es noch kuscheliger: die Universität der Pantoffelentfernungen. (Bild 34)

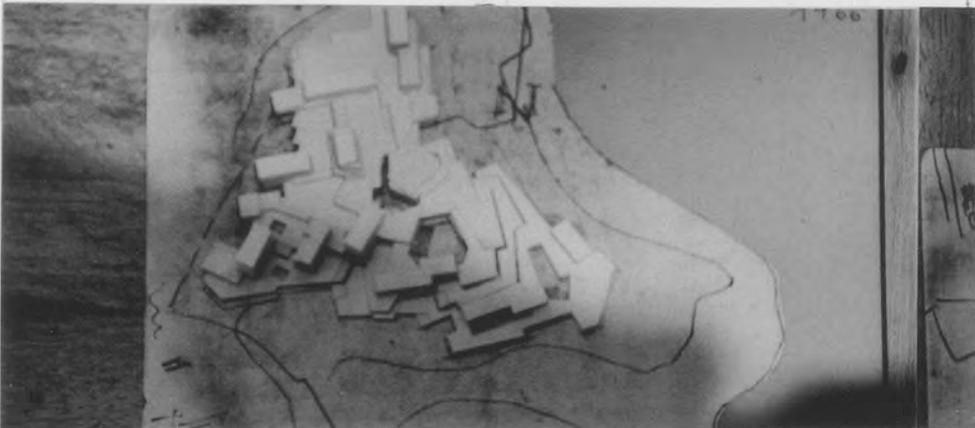
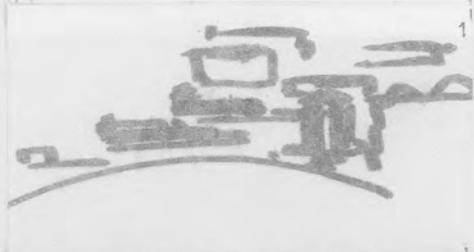
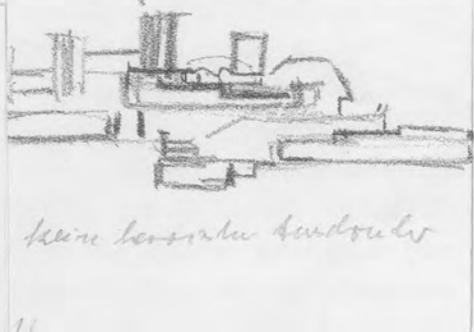
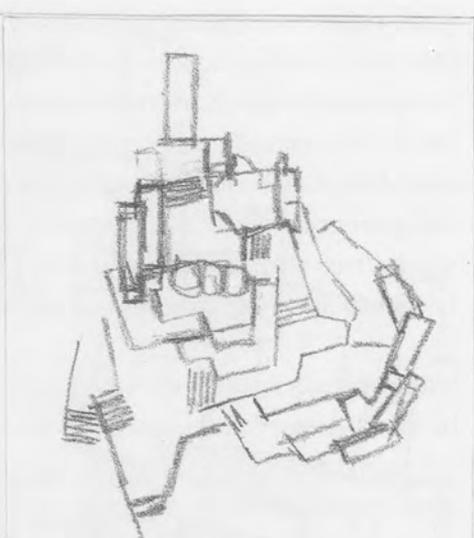
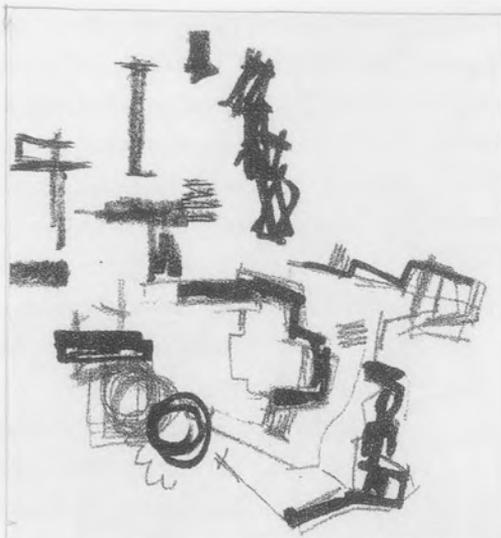
Des Planers Zeichnungen wurden manifester. Er erinnerte sich bei der Arbeit an seine Zeit als Architekturlehrer in London, wo er getreu seinen gespaltenen Empfindungen gegenüber der gerasterten Architektur die freie Form – the free shape – lehrte, deshalb von den Studenten der Freeshapeman genannt wurde, die aber die Schrägen in die staggered lines verwandelten, um der geltenden Lehre (Bild 34–38) und auch ihrem german teacher gerecht zu werden. Daß Baugruppen sich zum See hinwenden, andere zum Talgrund, dass sie sich den Höhenlinien, die schräg zu ihnen verlaufen, trotzdem anpassen, und dass eine einheitliche Konstruktion als Netz darüber gelegt werden konnte, die gestaffelt eingesetzt, optisch schräge Fluchten ergibt, war Dank der staggered line mög-



22



23

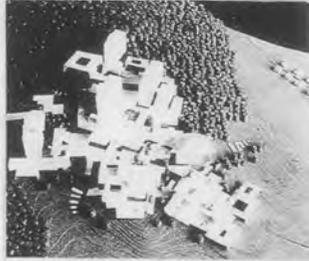


Wen nie – sei es auch nur im Traum! – ein Unternehmen gepackt hat, das er mit völliger Freiheit auch wieder fahrenlassen kann, wer sich nie an das Abenteuer einer Konstruktion gewagt hat, die schon abgeschlossen ist, wenn die anderen sie erst beginnen sehen, und wer nicht die das eigene Selbst entflammende Begeisterung einer einzigen Minute gekostet hat, das Gift der Empfängnis, die Skrupel, die Kälte innerer Einwände und jene wechselseitige Ablösung von Gedanken, bei der immer der stärkste und umfassendste auch über die Gewohnheit, ja sogar über die Neuartigkeit siegen muß, wer nicht auf dem blanken Weiß der Seite ein Bild geschaut hat, an dem die Möglichkeit und der bedauernde Verzicht auf alle Zeichen, die von der getroffenen Wahl ausgeschlossen blieben, zehrte, und wer nicht im lichten Luftraum ein nichtvorhandenes Bauwerk erblickt hat, wen nicht Schwindel angesichts des Abstandes von einem Ziel ergriffen hat, die bange Sorge um die Mittel zu seiner Verwirklichung, das Gefaßtsein auf Verzögerungen und Versager, die Berechnung der fortschreitenden Phasen, die in die Zukunft entworfene Planung, die sogar damit rechnet, was dann nicht in die Überlegung einzutreten hat – der kennt auch nicht, wie immer es sonst um sein Wissen bestellt sein mag, den Reichtum und die Ergiebigkeit und die geistige Spannweite, die der Tatbestand des Konstruierens erhellt.

Paul Valéry (1894)

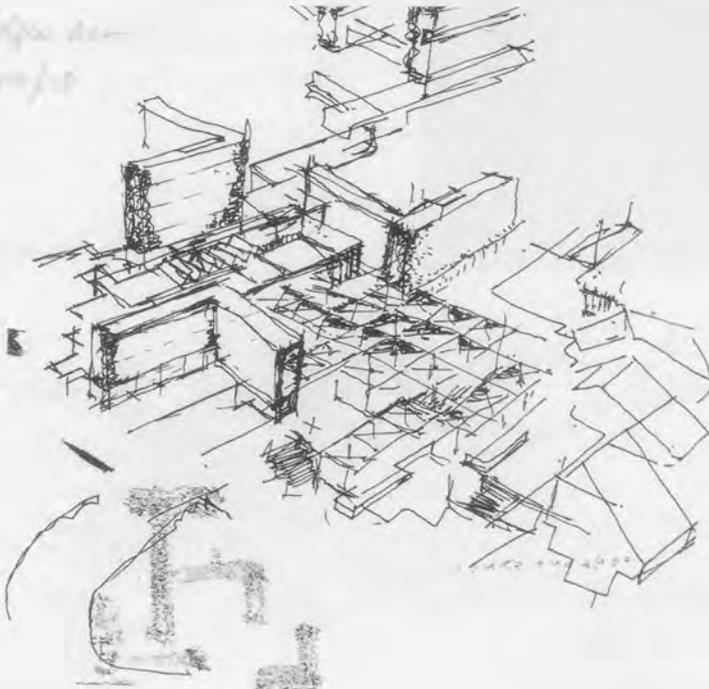


29



31

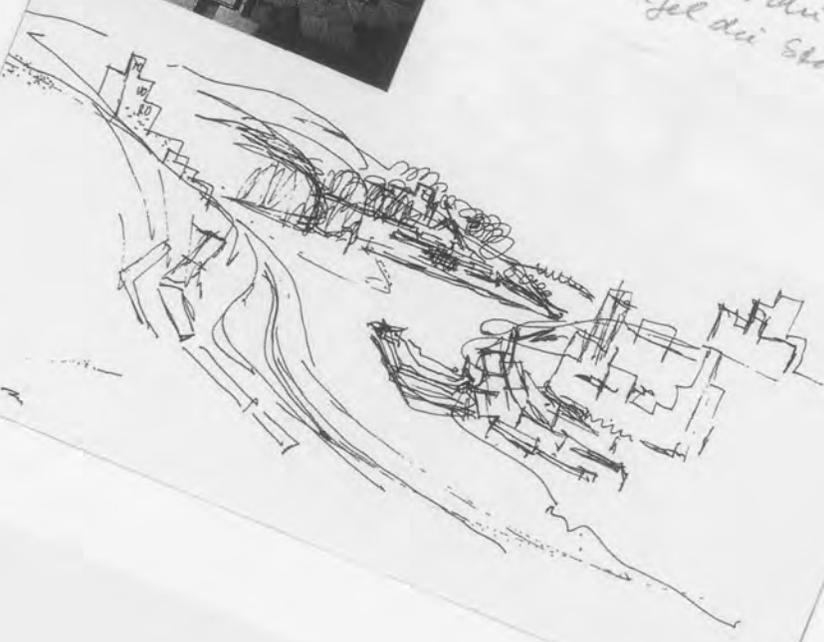
Handwritten text:
 Vorbau für die
 Topographie

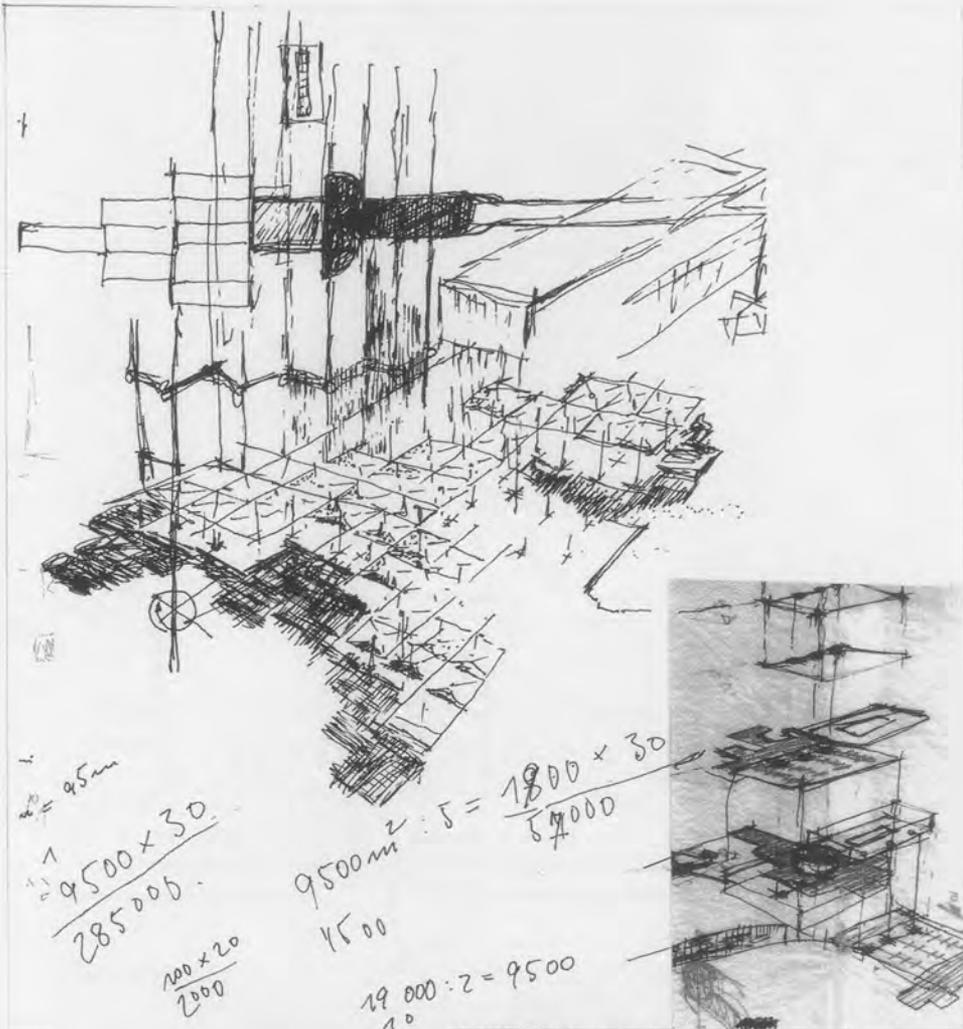


30



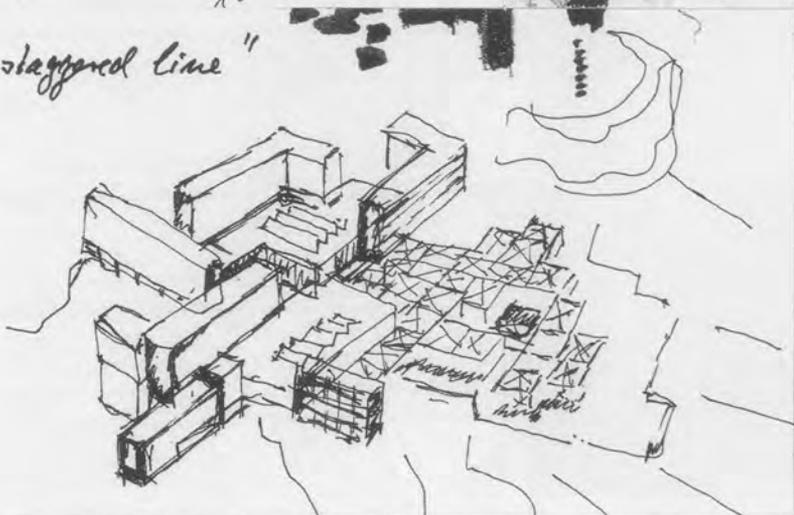
*Am 10. September 1911
Mit Brief der Sta. Hch.-Stufe*



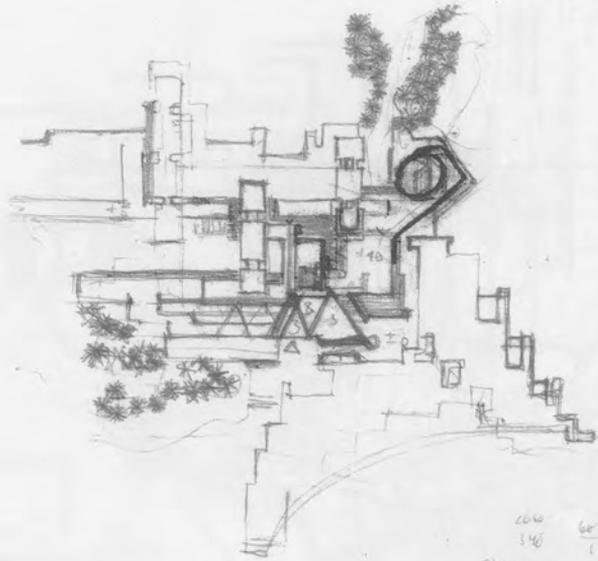


34

11 "the staggered line"



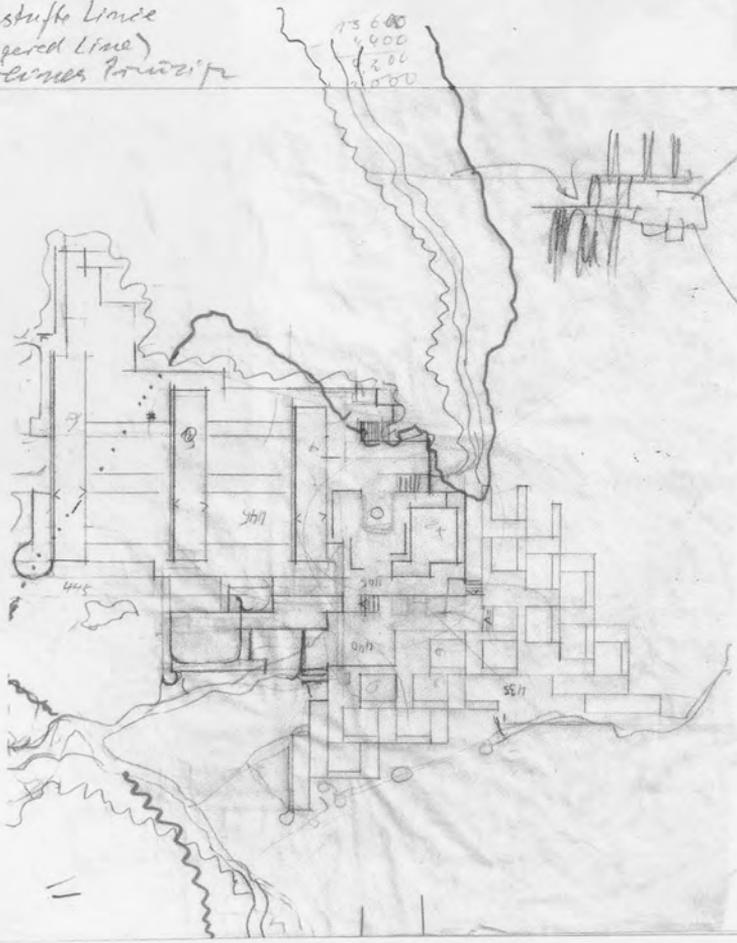
35

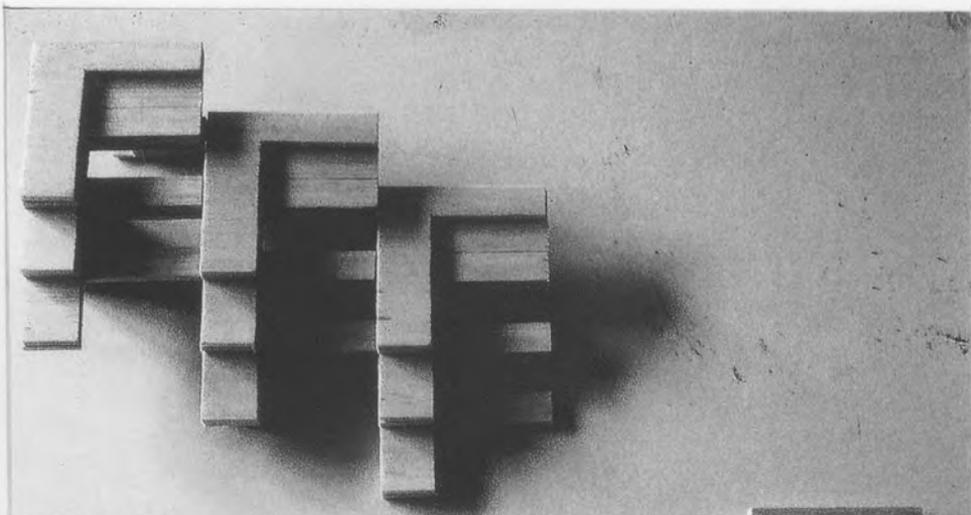


2660 60x
146 171
2400

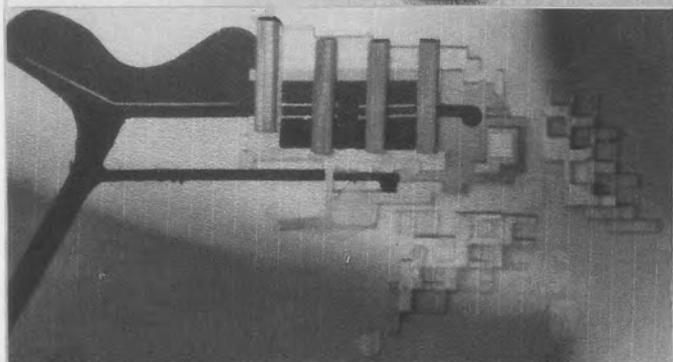
Die gestufte Linie
(staggered line)
als räumliches Prinzip

75 600
4 400
2 200
1 100

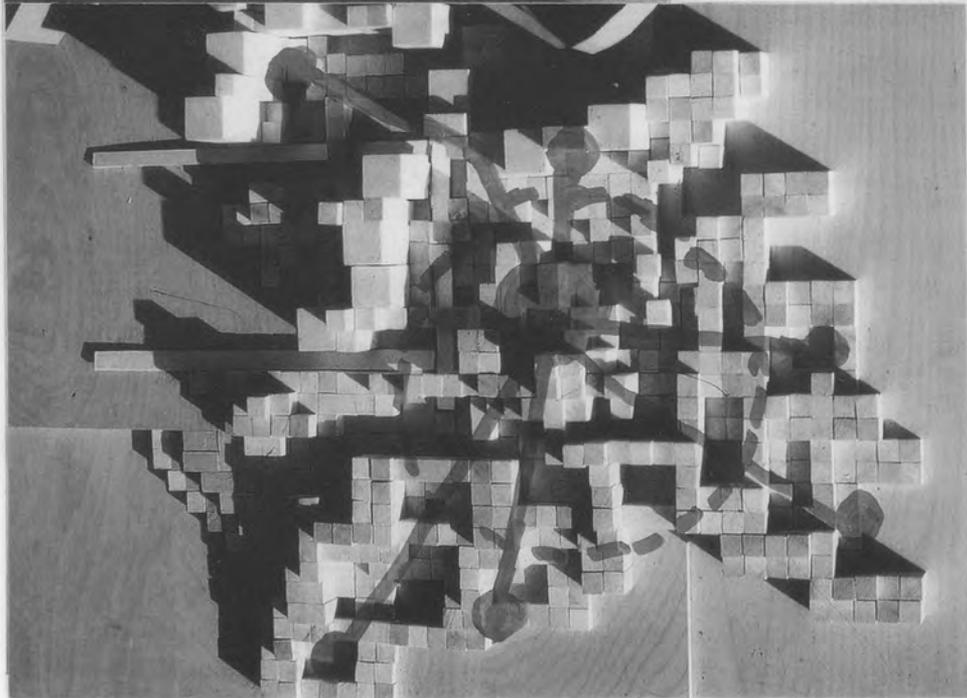




40

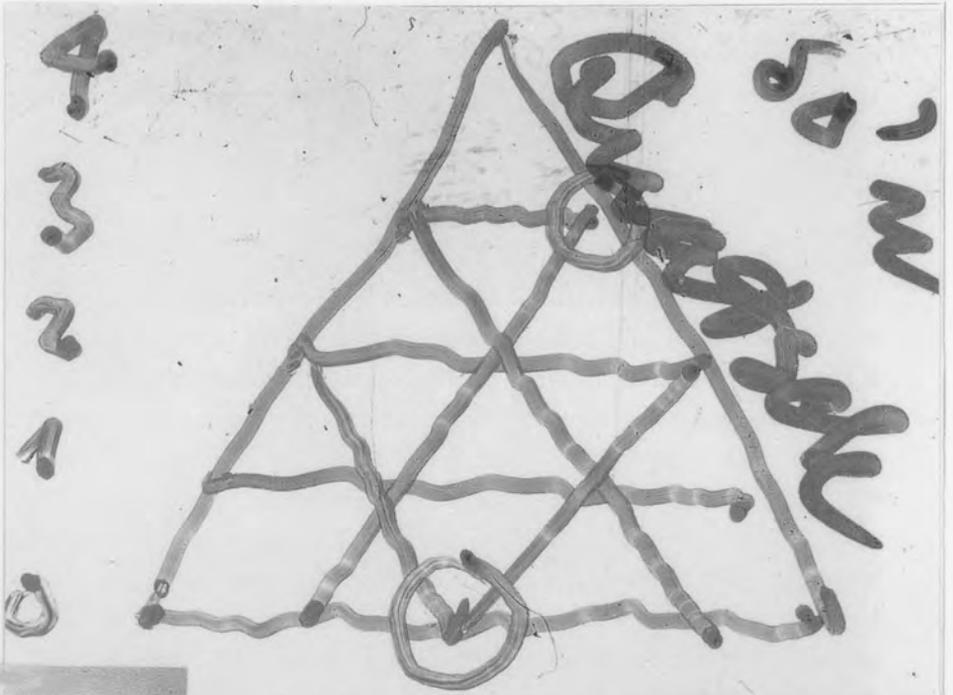


41

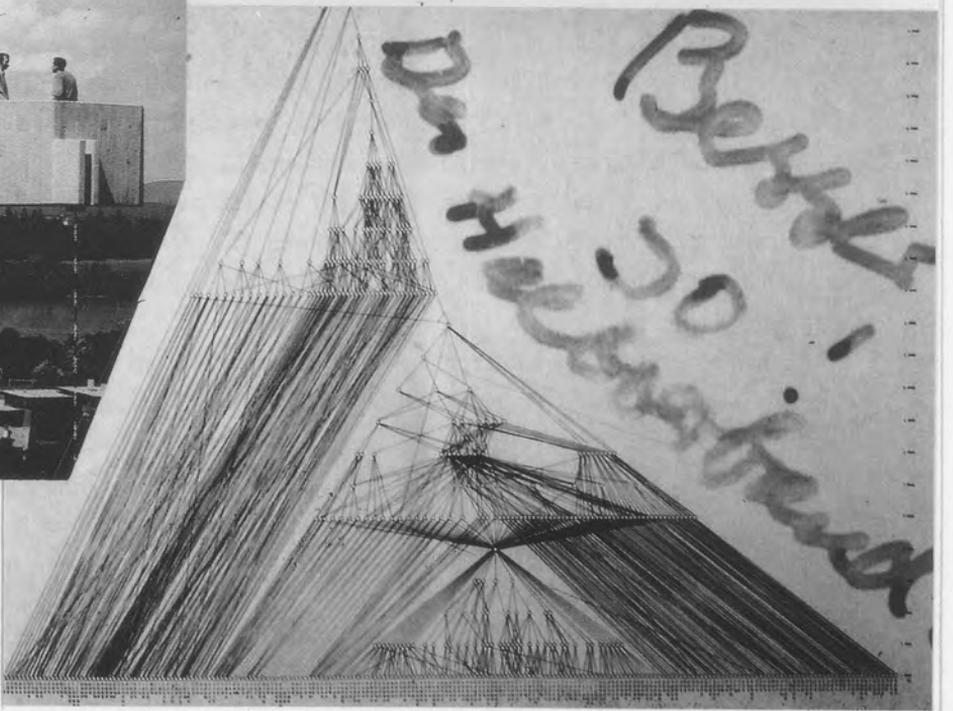


42

43



44



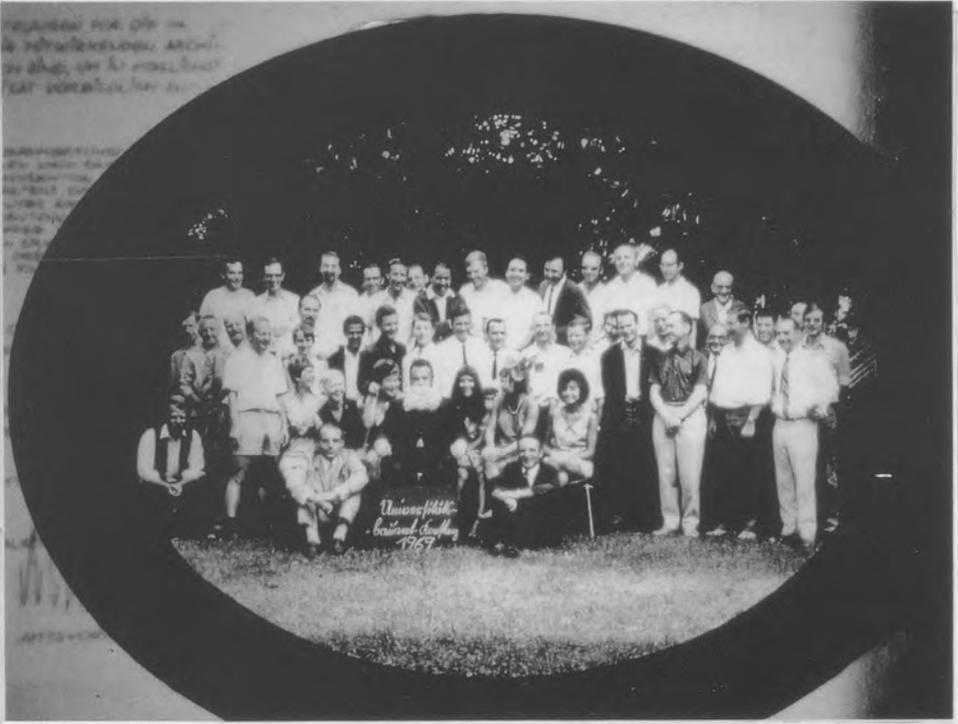
5

lich geworden. Auch Module ließen sich dabei konstruieren, wie zum Beispiel das F oder das L, heftig beklatscht von Besuchergruppen, deren Neubauuniversitäten als Credo den konstruktiven Raster hatten. Der Planer lachte über sie. Er hatte in der Richtung keinen Ehrgeiz. Sein Ansatz hin zur Vielfalt wurde allerdings von den Systemmenschen wiederum belächelt. (Bild 40–41)

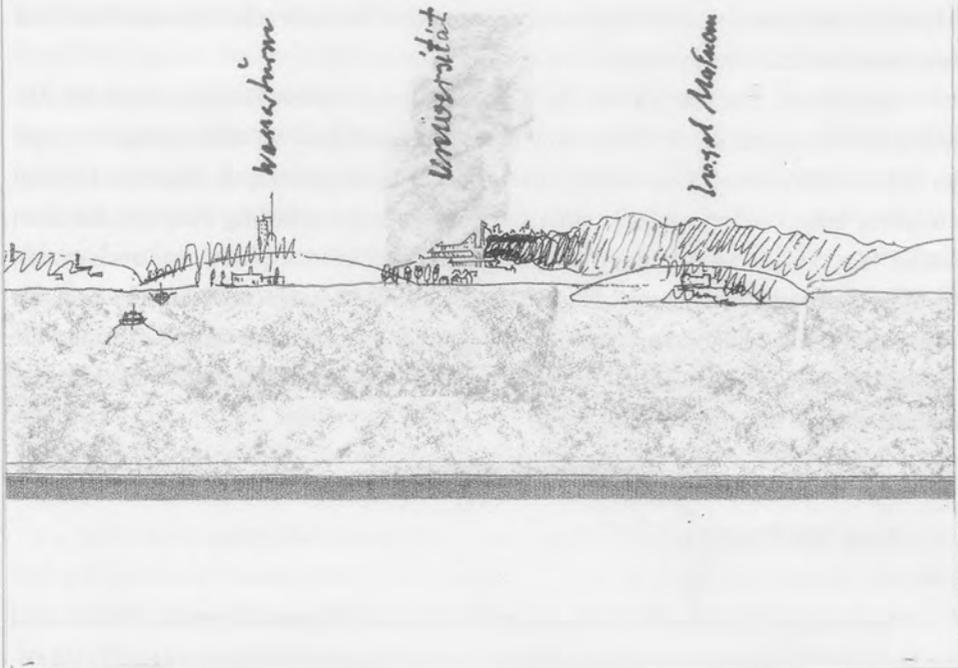
Ein genauerer Gesamtplan entstand in der ehemaligen Ankleide des Generals. Die Lage am Berg und am Ufer des Sees, die konstruktive Disziplin, die Zuordnung der Fakultäten und der zentralen Einrichtungen wurde erkennbar und die angeforderten Nutzflächen ließen sich grob nachrechnen. Aber die Leute, die dieses Gebilde in Zukunft gebrauchen sollten, waren ob der Dichte der Gesamtanlage verunsichert. Ihre Baubeauftragten in der Baukommission kamen und gingen. Und die Universität war auch gefordert beim Aufbau von Lehre und Forschung im Provisorium des Pflanzgartens und man hatte ja auch Berufungsverhandlungen zu führen und die Universitätsverwaltung aufzubauen. Die Bauleute drängten sich in diese Betriebsamkeit nicht gerne hinein. Wie sich bald zeigte, war das ein Fehler, man misstraute ihnen und kaufte sich Meinungen von außen ein. Die Härte der darauf folgenden Auseinandersetzung in längeren Kolloquien hielt aber nicht sehr lange an, da auch dieses Mal das Verführerische der Bodenseelandschaft und der hervorragenden Schweizer Gastronomie die Gemüter besänftigten. Einer der Außerirdischen, ein Holländer, sagte zum Planer, in einer Pause am Ufer des Untersees stehend: Du, Architekt, bau das so. Und die Zugabe der Herbeigerufenen war der Gedanke, alles, was im Sinne der Universitätssprecher zu funktionieren hatte, zu überlagern mit etwas Disfunktionalem, nämlich mit vielen Orten der informellen Begegnung. (Bild 42) Denn Universität sei nicht nur Arbeitsplatz, sondern auch Lebensplatz. So wurde die Sozialstruktur geboren. Die Idee, diese als loses Band aus so genannten Commoncenters zu gestalten, die an einem Rundweg, dem Circuit, liegen sollten, lag nahe.

Da Bauleute und Universitätssprecher nach diesen wichtigen Planungsschritten wieder näher zusammen rückten, gab sich der Planer den Ruck, das andere Lager noch näher kennen zu lernen. Er belegte einen Globalkurs, der von einem Politologen, einem Soziologen und einem Juristen gemeinsam veranstaltet wurde. Das Kursthema hieß: sozialer Wandel. Kritisch überprüft wurden dabei Entscheidungsstrukturen in Politik, Verwaltung und Industrie in Bezug auf die Mitsprache der Bürger am Beispiel ihrer Demonstrationsrechte. Es stellte sich heraus, dass damals der mitsprachebewusste Bürger in Deutschland ein unbekanntes Wesen war. Er war daran gewöhnt worden in Hierarchien zu denken und zu leben, obwohl der bürgerliche Ungehorsam gemäß Grundgesetz eigentlich zur lebendigen Demokratie gehört. Wissenschaftlich gesehen gelangte das Seminar zu dem Schluß, dass geordnete Strukturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens von kühnen Kurzschlüssen, den so genannten Halbverbänden, durchdrungen werden müssten. So würden die Strecken der notwendigen Innovationen, des Fortschritts, des Aufbruchs und der Mitsprache entstehen können. (Bild 43–44)

46



47



Als auch praktisch denkender Mensch übertrug der Planer den Halbverband in die Planung des »unbekannten Gesamten«: konstruktiver Grundraster, Module, staggered line, Höhenstaffelungen, bewegte Wegeführungen innen und außen, Funktionsschemata, Pantoffelentfernungen, all diese Planungsparameter betrachtete er als hierarchische Größen im streng geordneten Gesamten. Die Zonen, wo die Halbverbände zu entdecken waren, also wo die Regeln gebrochen werden, wurden für eine enthierarchisierte Architektur frei gehalten: Die organisch geformten Hörsäle, die Seminarräume aus Holz mit spitzen Dächern statt aus Beton gebaut, das Nest der Studiobühne, die Geschoßskaskaden der Bibliotheken, die große Muschel des Forums, die vielgestaltigen Kabinette der Commoncenter, die farbenprächtige Mensa mit ihrem weiten Blick über den See und das Känzelchen (Bild 45) als Antwort auf die barocke Kanzel am Ufer in Meersburg, all diese Orte durchwirkt von vorwitziger und farbenfroher Kunst am Bau, das alles war jetzt mit Bedacht konzipiert für das Zusammenspiel aus Hierarchie und Halbverbänden.

In diesem Konzept wird nicht der Fortschritt geboren, nicht einmal Traditionen bewahrt werden, sondern hier entsteht die Anarchie, rief ein entsetzter Ministerialbeamter, als ihm die Pläne gezeigt wurden. 43 Jahre später wurde die 1964 neu gegründete Universität zur Exzellenzuniversität erhoben.

Der Leiter ließ sich, bevor er in der Allee zum See hinunter spazierte, neuerdings statt Eis am Stiel Tortenstückchen von seiner Sekretärin bringen. Er wurde dadurch unabhängig von den Jahreszeiten. Er musste sich nämlich das Leben versüßen, er stand unter Druck, denn alle Welt erwartete den von ihm verkündeten »Sprung auf den Giessberg. »Herr Kollege«, sagte er zum Planer, »der Geschäftsführende hat Personalstellen ausgeschrieben und nimmt Einstellungen vor, der Souschef hat auch schon die Geschäfte auf viele neue Namens Kürzel verteilt.«

Tho, Bü, Mi, Pw, Prie, Pk, Ha, Vo, Ke, Sä, Br und so weiter (Bild 46), die zu den Altgedienten He, By, Pe, Ri, Str hinzu kamen. »Wir müssen jetzt wirklich springen«, sagte der Leiter noch einmal. Kurz entschlossen ließ er 10 Baggerrampen demonstrativ den Giessberg hinauf rollen, gemäß seiner Devise: Lieber mit Schwung daneben, als lahm richtig. Was den Planer mächtig freute, denn der Leiter bewies damit, dass auch er sich in einem Halbverband bewegen konnte. Dieser Geist des Vorpreschens beseelte bald alle oben mit Kürzeln genannten bzw. nicht benannten Personen und schnell entstand die Universität ab 1970, nach Jahren des Suchens, nun als bekanntes Gesamtes am Ufer des wunderschönen Bodensees. (Bild 47)

EIN NACHTRAG

Als nun das Unbekannte bekannt geworden war, begann das große Wirken und Werken. Der Weg von der gezeichneten Linie zum aufgemauerten Stein, zur gefügten Betonschalung und positionierten Stahlstütze führte auf einem schmalen Grat entlang. Um

nicht zu stürzen bedurfte es der Disziplin im technisch-konstruktiven Können, damit aus Träumen gebaute Realität werden konnte. Und es bedurfte Jahre des gemeinsamen Tuns bis die neuen Häuser der Universität fertig gebaut waren und von der Wissenschaft bezogen werden konnten. Danach verschwanden die Planer und die Bauleute aus der Szene um die Kosten abzurechnen, die Pläne zu archivieren und die Bautagebücher zu komplettieren. Letztere hatten zwei Spalten. Eine für den Baualltag und eine andere für so genannte Geschehnisse. Zu diesen gehörte die erste Mondlandung, Berichte über schöne sommerliche Betriebsausflüge und Richtfeste mit Wettsägen, reichlich Freibier und dem im Grund zerschellenden Weinkelch, der aus großer Höhe geschleudert wurde um Glück zu bringen. In der Spalte Geschehnisse wurden auch Seminare mit dem Thema »Planung der Planung« beschrieben, von Ministerien veranlasst, fern ab der Wirklichkeit des Bauens, als reiner Selbstzweck. Auch über Netzplanung wurde berichtet, diesen monströsen Gespinsten aus Terminen, die der Wirklichkeit hinterherhinkten statt die Zukunft zu gestalten. Bauablaufplanungen wurden auch erwähnt, die mangels erfahrenen Personals in den beauftragten Agenturen Bauabläufe verzögerten statt zu beschleunigen. Die Spalte Geschehnisse wurde nach diesen Erfahrungen mit einer Unterspalte versehen. Sie titelte »Des Kaisers neue Kleider«. Diese Moderichtung breitete sich wegen der Liberalisierungskampagne der Politik schnell aus. Kluge Zukunftsforscher jedoch prognostizierten schon damals, dass durch diesen Trend in dreißig Jahren eine Weltwirtschaftskrise entstehen würde.

Die Häuser der Universität am Bodensee, damals von Profis errichtet, werden nun langsam Geschichte. Wie sie technisch und auch gedanklich gesehen entstanden sind gerät in Vergessenheit, was sie bisher erlebt haben, ist vielfältig dokumentiert. Von der Mondlandung bis zur vorhergesagten, nun eingetroffenen Weltwirtschaftskrise spannt sich der Bogen. Eine besondere Anekdote fällt beim Lesen der Spalte Geschehnisse immer noch auf. So konnte der Planer anlässlich einer Exkursion zu englischen Universitäten dort eintragen in der Untergruppe »Des Kaisers neue Kleider«, dass er und der Leiter in Brighton in einer Arbeitsgruppe sitzen mussten, wo junge Experten, stur aus Tabellen ablesend, auf ungesicherten Planungswerten verharren, die sie salvenartig in die Runde schossen. Rechenmaschinen rasselten und erste Computer wurden ausprobiert, um die Welt zu sortieren. Draußen schien die Sonne, Studenten belebten den Campus lässig in ungeordneten Bewegungen. Als die Selbstdarstellung der so genannten Experten immer offensichtlicher wurde, verließ der Leiter den Raum. Er legte sich auf den englischen Rasen und lauschte auf die Wellengeräusche des nahen Atlantiks, und dem Schreien der Möven. Ihm war die reale Wirklichkeit wichtiger als die virtuelle. (Bild 48)

Die Häuser haben danach noch viel mehr erlebt. Zum Beispiel den Fall der Mauer, weil das politische System, das für den Mauerbau verantwortlich war, sich im virtuellen verloren hatte. Und kurz vorher erfuhren die Häuser von den zuständigen Ministerien, dass sie im Falle einer Atomkrieges nicht wie geplant als Lazarett zu gebrauchen wären, da sie als Fertigteilbauten bei Erschütterungen wie Kartenhäuser in sich zusammen fal-

len würden. Weiter ist zu lesen unter der Rubrik »Des Kaisers neue Kleider«, dass Bauten aus der Ära »Neue Prächtigkeit«, die überall im Lande errichtet wurden, nur noch wie die Schatten ihrer selbst herumstünden, sozusagen abgetakelt, denn die neue Prächtigkeit, auch Postmoderne genannt, war nur ein virtuelles Hirngespinnst, erdacht von und für so genannte Eliten in einer zunehmend verarmenden Welt.

Eine sehr späte Eintragung berichtet darüber, dass all die Kürzelnamen Jahrzehnte später einen Ausflug von Konstanz nach Meersburg machten, um dort in dem Weingut des Landes eine ausgiebige Weinprobe zu nehmen. Dabei ließe sich, meinte man, die Krise der aus der Realität abgewanderten Bankwelt mit ihren Pleiten ganz gut vergessen. Außerdem sähe man bei der Heimfahrt auf der Fähre am anderen Ufer, sich Konstanz nähernd, minütlich größer werdend die vielfältigen und unautoritären Bauten der Universität, die den Kürzeln, wenn sie ans Land gehen, zuraunen: gut, dass ihr es wart, die uns gebaut haben.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Wilhelm von Wolff, Hölderlinstr. 3, D-88453 Erolzheim

